

Jörn Happel

Shukrulos Erinnerungen

Ein usbekisches Leben im 20. Jahrhundert

Der usbekische Dichter Shukrullo Yusupov behandelt in seinen Erinnerungen jene Umbrüche, die das sowjetische Regime in Zentralasien auslöste und die bis heute Folgen haben: die Kollektivierung der Landwirtschaft, den Traditionsbruch durch den zweifachen Wechsel des Alphabets, Deportationen, Inhaftierung und Lager. Die Erinnerungen eröffnen Einblicke in die individuelle Verarbeitung dieser Umbrüche und gestatten es, die historischen Vorgänge zu rekonstruieren.

Als das Zarenreich ab 1864 Zentralasien eroberte, veränderte sich das Leben grundlegend. Russlands Einbruch in die Lebenswelten der turksprachigen Nomaden, Stadt- und Oasenbewohner hat bis heute Auswirkungen in sprachlicher, kultureller, demographischer, ökonomischer und ökologischer Hinsicht.¹ Seit dem Zerfall der Sowjetunion wird die russische und sowjetische Herrschaft über diese Gebiete in der zentralasiatischen Öffentlichkeit intensiver hinterfragt. Zudem mehren sich persönliche Erinnerungen an eine Zeit der gefühlten Fremdherrschaft, die das Leben der Vorfahren nachhaltig veränderte.² Auch in der Geschichtswissenschaft ist das Interesse an Zentralasiens Vergangenheit gewachsen. Besonders angloamerikanische Forschungen beschäftigen sich zunehmend mit der russischen und sowjetischen Herrschaft über Zentralasien, wobei sie auch den Einfluss der Randgebiete auf die Metropole untersuchen.³

¹ Überblicke bieten: V.V. Trepavlov (Hg.): *Rossijskaja mnogonacional'naja civilizacija. Edinstvo i protivorečija*. Moskva 2003. – Andreas Kappeler: *Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall*. München 21993. – N.F. Bugaj (Hg.): *Rossija i Kazachstan: problemy istorii (XX – načalo XXI veka)*. Moskva 2006.

² Exemplarisch: Mukhamet Shayakhmetov: *The Silent Steppe. The Story of a Kazakh Nomad under Stalin*. London 2006.

³ Ronald G. Suny, Terry Martin (Hg.): *A State of Nations. Empire and Nation-Making in the Age of Lenin and Stalin*. Oxford 2002. – Daniel R. Brower, Edward J. Lazzerini (Hg.): *Russia's Orient. Imperial Borderlands and Peoples. 1700–1917*. Bloomington 2001.

Erinnerung und Erfahrung

Umbrüche in der Erinnerung meint hier Brüche in individuellen Erinnerungen. Erinnerung ist stets brüchig. So werden Deutungs- und Sinnbildung Einzelner durch Unwägbarkeiten, Brüche, Widersprüche und Spannungen charakterisiert. Außerdem werden Erinnerungen durch Selbstreflexionen stets neu gedeutet und geordnet.⁴ Sie werden ausgelöst durch das Erleben von Ereignissen, die als unmittelbare große Veränderungen in „verdichteter Zeit“ wahrgenommen wurden. Das Wahrnehmen von Veränderungen oder Umbrüchen, die Historiker im Nachhinein als solche periodisieren, basiert auf individuellen Erfahrungen von Menschen, die diese Umbrüche zur selben Zeit unmittelbar erlebten. Dabei handelt es sich um verdichtete Zeit, einen Zeitabschnitt, der sich unterschiedlich, aber nachdrücklich bei vielen Menschen einprägte und in der Erinnerung immer wieder reflektiert wird. Verdichtete Zeit bezieht sich auf von Kollektiven wahrgenommene Zäsuren wie etwa die Kollektivierung der Landwirtschaft in der Sowjetunion oder Ereignisse wie den Terroranschlag vom 11.9.2001.⁵ Diese Umbrüche – seien es wie im vorliegenden Fall Kollektivierung, Sprachpolitik oder Gulag-Haft – haben Bedeutung für kollektive Erfahrungen. Wie Erinnerung ist Erfahrung konstruiert und kann nie abgeschlossen sein. Sie drückt nicht nur das bloße Erleben aus, sondern auch dessen retrospektive Deutung. Erfahrung unterteilt sich dadurch in unterschiedliche Zeitebenen: in die des Erlebens, in der das mit Sinn ausgestattete Ereignis stattfand, in die der nachträglichen schriftlichen Fixierung und in die der erfolgenden Neu- und Umdeutungen im Laufe der Zeit. Somit handelt es sich um sich überlappende verschiedene Zeitebenen, denen Historiker durch eine lebensweltliche Untersuchung mit Hilfe der Rekonstruktion nahe zu kommen versuchen.⁶ Um kollektive Erfahrungen erfassen zu können,

⁴ Ulrike Jureit: Authentische und konstruierte Erinnerung – Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktionen, in: WerkstattGeschichte, 3/1997, S. 91–101, hier S. 91, 96, 98. – Heiko Haumann: Die Verarbeitung von Gewalt im Stalinismus am Beispiel ausgewählter Selbstzeugnisse. Methodische Überlegungen und ein Werkstattbericht, in: Brigitte Studer, Heiko Haumann (Hg.): Stalinistische Subjekte. Individuum und System in der Sowjetunion und der Komintern 1929–1953. Zürich 2006, S. 379–396.

⁵ Der Begriff „verdichtete Zeit“ in Anlehnung an: Volker Depkat: Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, in: Geschichte und Gesellschaft, 3/2003, S. 441–476, hier S. 469. – Dagmar Günther: „And now for something completely different“. Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift, 1/2001, S. 25–61, hier S. 39. – Reinhart Koselleck: Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze, in: ders.: Zeitschichten. Studien zur Historik. Frankfurt/Main 2000, S. 27–77, hier S. 34–41.

⁶ Kaline Hoffmann: Die Erfahrung der „anderen Welt“. Polinnen und Polen im Gulag, 1939–1942, in: Studer, Haumann, Stalinistische Subjekte [Fn. 4], S. 455–466, hier S. 457. – Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar 2005, S. 110f. – Ute Daniel: Die Erfahrungen der Geschlechtergeschichte, in: Marguërite Bos u.a. (Hg.): Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffs in der Geschlechtergeschichte. Zürich 2004, S. 59–69.

steht im Folgenden die erinnerte Lebensgeschichte eines Usbeken als Referenzquelle im Mittelpunkt. Von ihr aus lässt sich auf die Gesellschaft blicken. Zwar spiegelt Erinnerung nicht unmittelbar das Erlebte wider, sondern wird als Erfahrung verarbeitet. Dennoch kann diese Lebensgeschichte als Sonde dienen, um die Umbrucherfahrungen in Russlands Zentralasien im 20. Jahrhundert zu erforschen.

Die Erinnerungen

1989/90 schrieb der usbekische Dichter Shukrullo Yusupov sein Leben nieder und damit indirekt auch das seines Volkes im 20. Jahrhundert. In Usbekistan wurde das Buch „Kafansiz ko'milganlar“ ein Bestseller. Türkische, russische und deutsche Übersetzungen folgten.⁷ Shukrullo Yusupov wurde 1921 in Taschkent geboren, wo er auch aufwuchs. Er war der einzige Sohn des Yusup Qori, eines gebildeten Tierheilers, und seiner Gattin Zaynab, die die Kinder des Stadtviertels lesen und schreiben lehrte. Bildung galt viel in dieser Familie. Shukrullos Vater schloss mit 14 Jahren das Koranstudium ab, die Mutter sang ihren Sohn mit Liedern des tatarischen Lyrikers Gabdulla Tuqay in den Schlaf. 1930 bedrohte die sowjetische Stadtverwaltung Shukrullos Eltern mit der Verfolgung als „Kulaken“ (Großbauern).⁸ Dennoch konnte der Sohn nach der sowjetischen Grundschule 1935 in das Taschkenter Technikum eintreten, wo er seine ersten Gedichte schrieb. 1938 wechselte er an die Akademie und begann, russische und europäische Literatur zu studieren. Eine geplante Dissertation zu Molière blieb jedoch liegen. 1944 heiratete er die sechs Jahre jüngere Usbekin Munavvarxonim, die gerade aus der Vertreibung als Angehörige einer sogenannten Kulakenfamilie zurück nach Taschkent gekommen war. 1951 wurde Shukrullo nach Sibirien in ein Arbeitslager verbannt, aus dem er 1954 nach Taschkent zurückkehrte, nachdem er begnadigt worden war. Warum aber erinnert sich Shukrullo? Kann er die Qual der Verfolgungen, Verleumdungen und Verhöhnungen, die seine Familie, seine Frau und er in der Stalin-Zeit erleiden mussten, in der Erinnerung noch einmal durchleben? Er kann es, obwohl ihm Angst und Albträume noch immer gegenwärtig sind.⁹ Dabei verwundert es nicht, dass Shukrullo seine Erinnerungen

⁷ Die deutsche Übersetzung besorgte Ingeborg Baldauf; dies. (Hg.): Shukrullo: Die ohne Leichentuch Begrabenen. Politische Verfolgung an der sowjetischen Peripherie. Erzählt und erinnert durch den usbekischen Dichter Shukrullo. Wiesbaden 2005. Die Umschrift der Namen aus dem Usbekischen folgt hier der von Baldauf gewählten; zur Biographie: ebd., S. 184–188; <www2.hu-berlin.de/zentralasien/?section=erinnerungenbaldauf>.

⁸ Den Kampf gegen die „sogenannten“ Feinde des Sowjetsystems zeigt Jörg Baberowski: Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus. München 2004, S. 108–134. – Ders.: Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus. München 2003, S. 669–685.

⁹ Baldauf, Shukrullo [Fn. 7], S. 176.

während der Perestroika aufschrieb. In dieser Phase des Aufbruchs wurde debattiert, nach vorne und zurück geschaut. So ließ sich der usbekische Dichter inspirieren seine eigenen Erfahrungen zu ordnen. Ausschlaggebend für Shukrullos Rückschau war eine gesellige Runde. Die Jungen hatten über die Angst der Alten gelacht, über Politiker und die Schrecken der Stalinzeit zu reden. Deshalb forderte einer aus der Runde plötzlich Shukrullo, der schweigend zugehört hatte, auf, seine Geschichte zu erzählen. Und er fing an, denn:

Um Gottes Willen, wenn diese heutige junge Generation womöglich wirklich glaubte, dass ihre Großväter, diese fähigen und gebildeten Männer, erschossen wurden, weil sie Heimat und Volk verraten hätten!¹⁰

Lange Jahre hatten alle geschwiegen und das Gewesene verdrängt. Nun war es an der Zeit, sich den Erinnerungen zu stellen und sie vor dem Vergessen zu bewahren: Shukrullo wollte sie zur Mahnung an die junge Generation weitergeben.¹¹ Dies wurde zum Sinn seines Handelns.¹² Er wollte seine Erfahrungen zu Papier zu bringen, bevor es zu spät sein könnte – und zwar jetzt, an der gefühlten Wende in der Sowjetunion, im individuellen Erleben von verdichteter Zeit.¹³ Hier setzte der Übergang von „gelebter, kommunizierter“ zu „institutionalisierter, kommemorierter Erinnerung“¹⁴ ein, der etwa vierzig Jahre nach einem Ereignis stattfindet, denn die erwachsenen Zeitzeugen, die das Ereignis erlebt hatten, treten dann in ein Alter ein, „in dem die Erinnerung wächst und mit ihr der Wunsch nach Fixierung und Weitergabe“.¹⁵ Dieses Gefühl entwickelte Shukrullo knapp 40 Jahre nach der Freilassung aus Stalins „Archipel Gulag“. Dabei gehört er als Schriftsteller jener intellektuellen Elite an, die als „spezialisierte Traditionsträger“¹⁶ zur Wahrung des „kollektiven Gedächtnisses“ beiträgt.

Brüche und Umbrüche in Zentralasien

Vier historische Brüche sind für Zentralasien bis heute bedeutsam: die russische Eroberung, die Kollektivierung, die sowjetische Sprachenpolitik und die Verschleppungen während der Stalin-Zeit. Russlands Eroberung Zentralasiens wurde mit einer mission civilisatrice

¹⁰Ebd., S. 12.

¹¹Ebd., S. 7.

¹²Haumann, Gewalt [Fn. 4], S. 385.

¹³Baldauf, Shukrullo [Fn. 7], S. 7.

¹⁴Anke Stephan: Von der Küche auf den Roten Platz. Lebenswege sowjetischer Dissidentinnen. Zürich 2005, S. 69.

¹⁵Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 2002, S. 51.

¹⁶Ebd., S. 55.

ideologisch legitimiert. Fjodor M. Dostojewski brachte den Geist der Zeit 1881 besonders deutlich zum Ausdruck:

„In Europa waren wir nur Gnadenbrotesser und Sklaven, nach Asien aber kommen wir als Herren. In Europa waren wir Tataren, in Asien aber sind auch wir Europäer.“¹⁷

Im Gefolge des Militärs und der Administration kamen russländische Kolonisten aus den überbevölkerten Gebieten des europäischen Russland. Sie erhielten in Zentralasien große Parzellen Land und wurden sesshaft. Es entstanden Schulen und Krankenhäuser; in der Steppe begann mit dem ausufernden Wachstum russischer Siedlungen ein europäisches Leben: Industriewaren, Medizin und Bildung hielten Einzug.¹⁸ Die Beamten des Zaren sahen die Siedlerkolonisation als Schritt zum kollektiven Fortschritt: „In der vorher toten Steppe beginnt jetzt der Puls des russischen Lebens zu schlagen.“¹⁹ Auf die einheimischen Oasenbewohner und Nomaden musste keinerlei Rücksicht genommen werden. 1911 formulierten Ministerpräsident Petr A. Stolypin und sein Hauptdirigent für Landeinrichtung und Landwirtschaft, Aleksandr W. Kriwoschein: „Die Kasachen können nicht ewig Nomaden bleiben.“²⁰ Sie galt es zu zivilisieren, sesshaft zu machen, weshalb ihnen die besten Weideflächen zugunsten der Siedler weggenommen wurden.²¹ Das Nomadentum hatte aus der Sicht der zarischen Beamten keine Zukunft.²² Dagegen wehrten sich schließlich 1916 vor allem die Nomaden in einem großen und sehr blutigen Aufstand, der über 100 000 Todesopfer kostete.²³ In den 1920er Jahren strebten die sowjetischen Amtsstellen ein allgemeines Zivilisierungsprogramm an, das die Sowjetunion aus der „halbasiatischen Kulturlosigkeit“, wie Lenin es nannte, herausreißen sollte.²⁴ Die Bolschewiki starteten zwei Kampagnen. Die eine richtete sich gegen die traditionellen Lebensformen, die andere gegen die Verwendung der traditionellen Schrift. Dies führte zu folgenreichen Umbrüchen. Wie bereits ihre zarischen Vorgänger wollten auch die Bolschewiki die Nomaden ansiedeln. Dies war nicht nur für den Parteichef Kasachstans, Filipp I. Goloschtschekin, zu Beginn der 1930er Jahre der „Weg zum

¹⁷Fedor M. Dostoevskij: Dnevnik pisatelja, in: Polnoe sobranie sočinenij, tom 27. Leningrad 1984, S. 36f.

¹⁸Die kulturell gebildete (kul'turnoe) russische Administration bereicherte Zentralasien. Dies betont trotz einiger Kritik V.V. Bartol'd: Istorija kul'turnoj žizni Turkestana, in: ders.: Sočinenija. Tom II. Čast' 1: Obščie raboty po istorii srednej azii. Raboty po istorii Kavkaza i vostočnoj Evropy. Moskva 1963, S. 389–391.

¹⁹A.W. Kriwoschein, P.A. Stolypin: Die Kolonisation Sibiriens. Eine Denkschrift. Berlin 1912, S. 104.

²⁰Ebd., S. 111.

²¹Gulnar Kendirbay: Der Kampf um das Land in der kazachischen Steppe am Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 47, 3/1999, S. 381–395.

²²Jörn Happel: Nomadenbilder um 1900 – das Beispiel der Basler Völkerschauen, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 2007, [i. E.].

²³So Kappeler, Vielvölkerreich [Fn. 1], S. 287. Von 200 000 Todesopfern und 200 000 Flüchtlingen spricht Gavin Hambly (Hg.): Zentralasien. Frankfurt/M. 92002, S. 235.

²⁴So Lenin in der „Pravda“, 4.1.1923. Zit. n. Helmut Altrichter, Heiko Haumann (Hg.): Die Sowjetunion. Von der Oktoberrevolution bis zu Stalins Tod. Bd. 2. Wirtschaft und Gesellschaft. München 1987, S. 162f.

Sozialismus“.²⁵ Durch die Zwangskollektivierung der Landwirtschaften verschwand das Nomadentum Zentralasiens fast vollständig, wobei Hunderttausende Menschen und Millionen Stück Vieh starben.²⁶ Die Bolschewiki führten neue Alphabete ein, um die bestehenden sprachlichen und vor allem religiösen Kontakte zwischen den turksprachigen und islamischen Völkern einzuschränken und um zur Russifizierung der Bevölkerung beizutragen. Sprache und Schrift haben eine eminente Bedeutung in der kollektiven Erinnerung. Nur durch Kommunikation lässt sich „Erinnerungswürdiges“ festhalten.²⁷ Gesellschaften können sich der Konstruktion oder Rekonstruktion des Vergangenen bedienen, wodurch Geschichte entsteht. Der Schrift kommt hier eine besondere Rolle zu. Sie ermöglicht indirekte Kommunikation und fungiert als Wissensspeicher, als Reservoir jederzeit aktualisierbaren Verständnisses, das aber stets durch materielle Zerstörung dem Vergessen anheim fallen kann.²⁸ Zunächst wurde ab 1928 in den arabisch schreibenden Gesellschaften der Sowjetunion das lateinische Alphabet eingeführt. Damit brachen die alten Beziehungen zum Islam und zu den Klassikern der usbekischen vorrevolutionären Literatur ab. Die Lektüre dieser Literatur bedeutete die Bewahrung der kulturellen Tradition. Mit der Einführung des lateinischen Alphabets stand nicht allein dieses Erbe zur Disposition, sondern auch seine Deutung. Von einem Tag auf den anderen war die alte Generation nicht mehr Trägerin der Tradition, die nachwachsende konnte diese nicht mehr aufnehmen. Mit einer zweiten Reform Ende der 1930er Jahre erfolgte die Abkehr vom lateinischen und die Einführung des kyrillischen Alphabets: Millionen Schriftkundige wurden so über Nacht zu Analphabeten.²⁹ Diese Kulturrevolution machte auch vor Shukrullo Familie nicht Halt. Diese war in Gefahr, denn zuhause standen die Klassiker der usbekischen Literatur im Bücherschrank: Navoiy, Bedil, Sufi Olloyor.

²⁵Zit. nach Baberowski, Feind [Fn. 8], S. 686, Anm. 57.

²⁶Shayakhmetov, Silent Steppe [Fn. 2]. – Nasil'stvennaja kollektivizacija i golod v Kazachstane v 1931–1933 gg. Sbornik dokumentov i materialov. Almaty 1998. – Rudolf A. Mark: Die Hungersnot in Kasachstan. Historiographische Aufarbeitung im Wandel, in diesem Band, S. 571–588. – Zur Kollektivierung V. Danilov u.a. (Hg.): Tragedija sovetskoj derevni: kollektivizacija i raskulačivanie, dokumenty i materialy v 5 tomach. 1927–1939. Moskva 1999–2006. – Nikolaj A. Ivnickij: Kollektivizacija i raskulačivanie (načalo 30-ch godov). Moskva 1996.

²⁷Andreas Frings: Die tatarische Schriftreform und das kulturelle Gedächtnis, in: Mainzer Arbeitspapiere zur Geschichte Osteuropas, 1/2004, S. 1–50, hier S. 8.

²⁸Ebd., S. 12.

²⁹Ingeborg Baldauf: Schriftreform und Schriftwechsel bei den muslimischen Russland- und Sowjettürken (1850–1937): Ein Symptom ideengeschichtlicher und kulturpolitischer Entwicklungen. Budapest 1993. – Hansgerd Göckenjan: Baschkiren und Tataren. Ein Beitrag zu den interethnischen Beziehungen in der Wolga-Ural-Region, in: Klaus Heller, Herbert Jelitte (Hg.): Das mittlere Wolgagebiet in Geschichte und Gegenwart. Frankfurt/M. 1994, S. 47–94, hier S. 74–77. – Helmut Glück: Sowjetische Sprachenpolitik, in: Helmut Jachnow (Hg.): Handbuch des Russisten. Wiesbaden 1984, S. 519–559.

„Ich erinnere mich, wie wir alle diese Bücher eines Tages [. . .] in einer Ecke unseres Gartens in einer Grube verscharften. 1960 grub ich hoffnungsfroh an dieser Stelle nach, und ich weinte, als ich anstelle der Bücher unter der Erde nur mehr verrottetes Zeug fand.“³⁰

Es blieb nichts als Staub und Erinnerung: Stalins Kulturpolitik hatte den Zentralasiaten ihre Wurzeln gekappt. Was Shukrullo im Garten ausgrub, ist ein Symbol für die kulturelle Entwurzelung einer gesamten Generation. Die Erinnerung an die Vergangenheit war lediglich „verrottetes Zeug“; für die Heranwachsenden waren die alten Bücher nicht mehr lesbar. Shukrullo erinnert hier an einen gewaltigen Umbruch in der Geschichte der Usbeken. Mit dem Verlust der alten Schreibweise und dem zweimaligen Umstellen der Alphabete war der Zugang zum Wissensspeicher der vorrevolutionären Literatur erheblich erschwert worden. Mit dem Zurückdrängen dieser alten Literatur wurde der Speicher nun zerstört und das Wissen dem Verfall preisgegeben. Shukrullo ist sich dessen bewusst. Seine Erinnerung hat ihn zwar zu der Stelle zurückgeführt, wo die Familie einst in einem kollektiven Rettungsversuch die geliebten Bücher vor der Zerstörung bewahren wollte. Doch der Zahn der Zeit setzte den privaten Büchern so zu, wie es die Sowjetoberen erhofft hatten: Einst Erinnerungswürdiges war auf immer verloren. Ein weiteres Beispiel für die herrschende Willkür in der stalinschen Sowjetunion erlebte Shukrullos Frau Munavvarxonim. Ihre Familie war als „Kulaken“ diffamiert und auf die Krim verschleppt worden. Dort verteilten die Beamten die Zentralasiaten in einzelne Dörfer, die unbewohnt waren, denn die hier zuvor lebenden Ukrainer waren nach Sibirien verschleppt worden.³¹ Auch aus der Erinnerung weiß Munavvarxonim ihre Geschichte nur schwer zu erzählen.

Warum sie uns zu Kulaken erklärten – wir begriffen es nicht. Ein bisschen Land, eine Kuh, ein Pferd und unseren alten Knecht Xushvaqt mit seiner Frau, die bei uns lebten, sonst war da nichts.³²

Munavvarxonims Erinnerungen lassen eine gewaltgetränkte Vergangenheit wieder-auferstehen. Stalins Regime zwang ganze Völker zu Wanderungen: Die Sowjetführung ließ Millionen Menschen von einem Ort zum anderen zu Fuß, per Bahn oder Schiff verschleppen.³³ Dazu gehörten auch die Kulaken. Wie willkürlich die Stigmatisierung als „Volksfeind“ erfolgte, dafür ist der Knecht Xushvaqt ein gutes Beispiel. Sein Leben lang hatte er bei der Familie von Munavvarxonim gearbeitet. Er kannte nichts anderes. Wieso sollte er in seinen alten Tagen nun anders leben müssen? Kurzerhand wurde er, der immer gedient hatte,

³⁰ Baldauf, Shukrullo [Fn. 7], S. 22. 32

³¹ Ebd., S. 25–30.

³² Ebd., S. 25.

³³ Vgl. Kappeler, Vielvölkerreich [Fn. 1], S. 306–310.

selbst zu einem Kulaken erklärt, weil er sich nicht von Munavvarxonims Familie lossagen wollte. Erst als der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurde Munavvarxonim die Rückkehr in ihre Heimat gestattet. Mit einem Bruder nach Taschkent zurückgekehrt, heiratete sie den Studenten Shukrullo und gebar zwei Töchter und einen Sohn. 1951 wurde Shukrullo, der seit 1946 beim Schriftstellerverband angestellt war, verhaftet und unter dem Vorwurf, Volksfeind und Mitglied einer politischen Verschwörung zu sein, zu 25 Jahren Lagerhaft verurteilt. Nach der Gefangennahme machte er die Erfahrung vieler Verfechter: Enge Zellen und das Gefühl der Demütigung.

„Heute ist das Wort Gefängnis für die Menschen so selbstverständlich wie Erholungsheim und Sanatorium. [. . .] so gibt es heute tausendundeine Art von Gefängnissen, von Verbrechen und von Unterdrückung und Erniedrigung. Und unter allen Gefängnissen bezeichnet man mit Fug und Recht das des KGB als das Tor zur Hölle. [. . .] In die Viermannzelle hatte man mehr als zwanzig Häftlinge hineingedrängt.“³⁴

Die Angst, die Geliebten in der Heimat nie wiedersehen zu können, wurde Shukrullo bewusst. Schon bei der Verhaftung sah er sich als „Mann mit verbundenen Augen“.³⁵ Knapp anderthalb Jahre vergingen, ehe Shukrullo nach zahlreichen Verhören vor Gericht gestellt wurde. In dieser Zeit fing er an, das Sowjetsystem in Frage zu stellen.

Bevor ich selber eingesperrt wurde, dachte auch ich, dass wahrscheinlich die Mehrzahl derer, die verfolgt worden waren, wirklich Feinde waren. Aber nachdem ich selber im Gefängnis war, reifte in mir die Überzeugung, dass diese Gedanken falsch sein müssten.³⁶

Wesentlich später – schon verurteilt und in Sibirien – fand Shukrullo für sich die Antwort auf die Frage, warum die Sowjetunion zu einem Gefängnis geworden war.

„Dass in unserem Land das Verbrechen überhand genommen hat und dass die besten Leute zu Unrecht als Volksfeinde eingesperrt werden, hat ein und denselben Grund, und zwar in den Fehlentwicklungen, denen man in unserer Politik seit der Revolution freie Bahn gelassen hat!“³⁷

Vor Gericht, als er 1952 die Anklage hörte, wurden Shukrullo diese Fehlentwicklungen vor Augen geführt. Zunächst glaubte er beharrlich an die Aufrichtigkeit der Richter, wenn auch aus purer Verzweiflung. Er hatte die letzte Hoffnung: „[...]das Gericht. Was auch kommen mochte, es trägt den Namen Gericht! Wie sollte ich nicht daran glauben! [...] Das Gericht ist schließlich gerecht!“³⁸

³⁴ Baldauf, Shukrullo [Fn. 7], S. 78f.

³⁵ Ebd., S. 14.

³⁶ Ebd., S. 85.

³⁷ Ebd., S. 134.

³⁸ Ebd., S. 92f.

Angeklagt wurde er mit anderen Intellektuellen wegen angeblicher antisowjetischer Absichten. Viele kannte Shukrullo kaum. Doch erfuhr er sofort, dass er vor Gericht keine Chance auf Freilassung habe.

„Nach den Worten des Untersuchungsrichters hätte ich zwar keine Verbrechen begangen, mir werde aber zur Last gelegt, dass ich mit diesen Personen in naher Verbindung gestanden und mich unter ihrem Einfluss chauvinistischen und antisowjetischen Standpunkten ergeben hätte. Worin ihre antisowjetischen Anschauungen und ihr Chauvinismus bestanden, das musste ich gar nicht wissen, das wusste der KGB. [...] Wenn du einer Gruppe angehörst, [...] dann kannst du aus dieser Kette nicht einzeln herausgelöst werden [...]. Dein Schicksal ist dasselbe.“³⁹

Die Richter, auf deren Rechtsverständnis Shukrullo in der Haft vertraut hatte, entlarvte er nun als Marionetten des KGB.

„Nein, das war kein Gerichtsverfahren, das war ein Marionettentheater. Niedrige Marionetten in der Hand des KGB! [...] Denn der Vorsitzende des Gerichts selber nahm schon keinen Blick von den KGB-Leuten.“⁴⁰

In der Erinnerung an diese qualvollen Wochen in der Haft und vor Gericht durchlebt Shukrullo von neuem die damaligen Ängste. Er erkennt, dass die Verhaftung nur der Beginn seiner Schreckenszeit war. Als „Mann mit verbundenen Augen“ sieht er den beginnenden Identitätsverlust in der Gefangenschaft, die aus allen Mithäftlingen eine gleichförmige Masse macht. Der Verlust seines Namens in der Haft habe ihn entmenschlicht, seiner Würde beraubt: „Von diesem Tag an verabschiedest du dich von dem Namen, den dir deine Eltern gegeben haben. Deine Identität wird ab heute durch die Nummer bestimmt, die dir auf die Schultern geschrieben ist. Das war ein sinnfälliges Zeichen dafür, dass man es nicht für angemessen hielt, dich mit einem menschlichen Namen zu benennen, dass du aus der Schar der Menschen ausgereiht wurdest.“⁴¹

Es war eine „andere Welt“, in die er eintrat, denn nach der Verurteilung lernten Intellektuelle wie er und viele Tausende die Brutalität kennen, die ihnen jede Hoffnung auf ein Überleben nahm. Shukrullo wurde nach Sibirien deportiert, zunächst nach Krasnojarsk, dann nach Dudinka. Sprachlich verarbeitete er dies in seinen Erinnerungen mit Hilfe des Russischen, weil das Usbekische Ausdrücke wie „Umsiedlungspunkt“ (peresel'nij punkt) und für die „Sache“, Vertreibung und Entrechtung, nicht kenne.

³⁹ Ebd., S. 97.

⁴⁰ Ebd., S. 98.

⁴¹ Ebd., S. 142.

„Der peresel’nij punkt [...] ist ein Ort, an dem du morgen den Menschen nicht mehr siehst, der heute mit dir zusammen war. Du weißt ja nicht einmal selbst, wann du wo und was sein wirst.“⁴²

Shukrullo war kein Einzelschicksal. Er schreibt über eine nicht enden wollende „Einsperrsaion“.⁴³ Er spricht über existenzielle Not, über die Angst, gebildet zu sein, in einem Land, in dem Bildung zur Gefahr für Leib und Leben werden könne. So rief ihm der Lagerleiter hämisch zu:

„Du bist also Dichter! Na, hier gibt es weder Papier noch Bleistift. Es gibt nur Spaten und Pickel, du hast gewiss gereimt, die Arbeit ist unser Stolz und Glück, na, jetzt wirst du sie selber in der Praxis erleben.“⁴⁴

Und er beschreibt die allgegenwärtige Gewalt, die ihm spätestens in Krasnojarsk tagtäglich begegnete.

„Wer die viehische Brutalität, die an diesem Ort herrscht, zum ersten Mal sah, der verlor nicht nur die Hoffnung, seine fünfundzwanzig Jahre überstehen zu können, sondern gerade die intellektuellen Häftlinge wie wir konnten auch nicht mehr daran glauben, dass sie ein, zwei Jahre überleben würden.“⁴⁵

Shukrullo und seine Mithäftlinge empfanden Krasnojarsk und das Gefangenenlager nach der KGB-Haft als zweites, endgültiges Tor zur Hölle, schließlich als „Friedhof der Lebenden“.⁴⁶

Die „andere Welt“ war endgültig betreten. Dies symbolisiert nicht nur die Erfahrung des Bruchs mit der persönlichen Lebenswelt,⁴⁷ auch zeigt sich hieran die Schwierigkeit von Erinnerung, denn das Erlebte hat in einer anderen Zeit, in einem anderen Raum stattgefunden, losgelöst von Shukrullos Leben vor und nach der Haftzeit: „Wieviel Zeit verging – ich weiß es nicht mehr.“⁴⁸ In der Haft war die Erinnerung an die Zeit davor die einzige moralische Stärkung. Shukrullo sagte sich Gedichte auf, dachte an Vergangenes, an Gutes wie Schlechtes: „Dein einziger Gefährte im Gefängnis ist der Gedanke . . .“⁴⁹ Und: „Mein einziger Tost sind die Gedanken.“⁵⁰ Aber auch: „Den Sklaven tötet der Gedanke!“⁵¹ Hoffnung auf Freilassung gab es, doch war sie nicht zentral. In der Erinnerung reflektiert Shukrullo die Gedanken, die er damals in den Haftlagern verspürte. Dass er aus einer anderen

⁴² Ebd., S. 117.

⁴³ Ebd., S. 83.

⁴⁴ Ebd., S. 139.

⁴⁵ Ebd., S. 123f.

⁴⁶ Ebd., S. 124, 138.

⁴⁷ Hoffmann, Erfahrung [Fn. 6], S. 455, 462f.

⁴⁸ Baldauf, Shukrullo [Fn. 7], S. 79.

⁴⁹ Ebd., S. 24.

⁵⁰ Ebd., S. 82.

⁵¹ Ebd., S. 141.

Welt stammte, belegte ihm – nach dem Verlust seines Namens – lange Zeit einzig eine papierene Erinnerung an die Heimat: eine Quittung über sieben Rubel, die er aber letztlich als Zigarettenpapier kleinreißen musste – doch auch dies nahm ihm noch ein Wächter weg.⁵² Die Bindungen an das richtige Leben, das Leben der Menschen, schienen für immer verloren. Seine Gefangenschaft wurde zur ewigen Gegenwart. Zeit spielte keine Rolle mehr.⁵³ Die einzige Hoffnung aller beruhte auf dem stetigen Machtwechsel: „Wer heute für die Verbannung verantwortlich ist, wird morgen selbst verbannt.“⁵⁴ Dann geschah ein Wunder: 1953 starb Stalin. Stalins Tod brachte zuerst Schweigen, doch dann brach in allen verschärften Straflagern der politischen Häftlinge auf der Halbinsel Norilsk, wo ich war, zur gleichen Stunde ein Aufstand los. So als habe nur Stalin allen Fesseln angelegt gehabt.⁵⁵

Shukrullo macht Stalin für das eigene Schicksal verantwortlich – ein in der Gesellschaft vorherrschendes Deutungsmuster, das eine Schuldzuschreibung ermöglichte.⁵⁶ 1954 kam Shukrullo in Norilsk frei; begnadigt, da seine Unschuld festgestellt worden war. Er packte seine Lumpen und machte sich auf den Weg in das heimatliche Taschkent. Erst 1956 konnte Shukrullo seine Werke, primär Lyrik und Theaterstücke, wieder publizieren. In der Breschnjew-Zeit lebte die Familie in bescheidenem Wohlstand, doch blieben Shukrullo die Ehrungen, mit denen Kollegen minderen dichterischen Ranges bedacht wurden, versagt. In den Jahren der Demütigung und Verschleppung war die Erinnerung an sein vorheriges Leben und Schaffen Shukrullos Überlebensstrategie. Als er aber frei kam, war das, woran er sich erinnert hatte, ebenso vernichtet wie die traditionelle usbekische Literatur. So begann mit der Freilassung ein Leben, in dem er sich neu anpassen und die erlebten Qualen verdrängen wollte: „Weh, o wehe! Wenn man anfänge, sich zu erinnern.“⁵⁷ Shukrullos Frau Munavvarxonim ergänzt:

„Shukrullos Briefe aus der Gefangenschaft hat er hinterher alle zerrissen und weggeworfen, weil sie ihn an die Zeit im Lager erinnerten. Alles, was er aus der Gefangenschaft mitbrachte, haben wir vernichtet, damit es uns nicht daran erinnern sollte. [...] Kein Andenken haben wir aus jenen Jahren aufbewahrt. Wir wollten alles vergessen.“⁵⁸ Shukrullo hatte die „andere Welt“, in der er nicht Mensch sein durfte, verlassen und war nun zurückgekehrt in jene Welt, an die er sich doch nur noch zu erinnern glaubte. Das neue Leben ließ ihn das alte verdrängen. In diesem Sinne hatte die sowjetische Kulturpolitik auch hier gefruchtet. Mit der

⁵² Ebd., S. 133.

⁵³ Ebd., S. 173–175.

⁵⁴ Ebd., S. 128.

⁵⁵ Ebd., S. 158.

⁵⁶ Haumann, Gewalt [Fn. 4], S. 383.

⁵⁷ Baldauf, Shukrullo [Fn. 7], S. 110.

⁵⁸ Ebd., S. 191.

Liberalisierung des Regimes und dem Aufbruch in Kultur und Gesellschaft während der Perestroika kamen die unterdrückten Gedanken erneut auf. Er musste erzählen, um zu verarbeiten und zu verstehen. Shukrullo's Erinnerungen sind kein Einzelfall.⁵⁹ Doch erweitert seine Geschichte die Stalinismus- und Erinnerungsforschung um eine Stimme aus Zentralasien. Dieser Raum wird in der historischen Osteuropaforschung bislang zu selten berücksichtigt. Heute lebt Shukrullo mit seiner Frau, einem Sohn und zwei Enkelinnen in Taschkent und beschäftigt sich vorwiegend mit historischen Themen. Seine Erinnerungen spiegeln Umbrüche wider, die von Russen nach Zentralasien hineingetragen wurden und die die Region noch immer prägen. Gleichzeitig verdeutlichen sie die Schwierigkeiten menschlichen Erinnerns, zeigen Brüche auf und fordern Historiker zur Selbstreflexion auf. Eine wahre Einsicht in Shukrullo's Leben kann es nicht geben. Shukrullo's Erinnerungen ermöglichen Einsichten in seine Wahrnehmung und Verarbeitung der Haft im Gulag. Kleine „Fenster zur Erinnerung“⁶⁰ öffnen sich, die prägende Erlebnisse für ein ganzes Volk sichtbar werden lassen. An Shukrullo's Lebensgeschichte lassen sich wichtige Einschnitte für die usbekische Gesellschaft im 20. Jahrhundert nachvollziehen. Shukrullo erinnert sich an die verrotteten Bücher und veranschaulicht damit den Verlust der usbekischen Klassiker für sein Volk. Er denkt an die Entmenschlichung im Lager und beschreibt die Erfahrungen vieler Gedeemütigter. Er zeigt, wie sich die Menschen nach ihrer Rückkehr aus der Verbannung erneut an die Sowjetgesellschaft anpassen mussten, die sich unterdessen verändert hatte.

Dr. des. Jörn Happel ist Assistent am Historischen Seminar der Universität Basel (Themenschwerpunkte: Geschichte Russlands und Polens sowie der türksprachigen Völker Russlands und der Sowjetunion).

Aus: *osteuropa*, 57. Jg./Heft 8-9/August-September 2007, S. 605-616.

Mit freundlicher Genehmigung des Berliner Wissenschafts-Verlages und der Redaktion der Monatszeitschrift *Osteuropa*.

⁵⁹ Nina Lugowskaja: *Ich will leben. Ein russisches Tagebuch 1932–1937*. München 2005. – Irina Scherbakowa (Hg.): *Russlands Gedächtnis. Jugendliche entdecken vergessene Lebensgeschichten*. Hamburg 2003. – Véronique Garros, Natalija Korenewskaja, Thomas Lahusen (Hg.): *Das wahre Leben. Tagebücher aus der Stalinzeit*. Berlin 1998. – Nadeschda A. Ioffe: *Rückblende. Mein Leben. Mein Schicksal. Meine Epoche. Die Memoiren von Nadeschda A. Ioffe*. Essen 1997. – Jochen Hellbeck (Hg.): *Tagebuch aus Moskau 1931–1939*. München 1996.

⁶⁰ Haumann, *Gewalt* [Fn. 4], S. 388.

Zitierhinweis:

Jörn Happel, Shukrullo's Erinnerungen, Ein usbekisches Leben im 20. Jahrhundert, in: zeitgeschichte-online, Juni 2009, URL:http://www.zeitgeschichte-portals_rainbow/documents/pdf/usbekistan.pdf